

Illustrirte Zeitung.

Wochenkalender.

1881	Protestanten	Katholiken	Rufen und Weichen	Juden	Christen
Kap.			1881 Juli	1881 Ab	1881 November
1. S.	S. S. N. Tris	J. S. W. Aug.	26. S. N. W.	12.	11.
2. S.	Erasmus	Quintan	27. August	13.	12.
3. S.	Ulrich	Konrad	28. August	14.	13.
4. S.	Ulrich	Quintan	29. August	15.	14.
5. S.	Ulrich	Quintan	30. August	16.	15.
6. S.	Ulrich	Quintan	31. August	17.	16.
7. S.	Ulrich	Quintan	1. Sept. Anf.	18. 49. S.	17.

Astronomischer Kalender.

1881	Zeitpunkt im mittlern Merid.	Kalendration der Sonne nach mittl. Zeit	des Monats			
Kap.			Änderg.	Stelle	Wahrgang	Übergang
Aug.	2 ^h 4' 27"	12 ^h 5' 31"	210°	+2° 4'		10' 10" früh
1.	2 5 28	12 5 34	206	3 18		30
2.	2 6 29	12 5 36	201	4 4		am Tag
3.	2 7 30	12 5 37	196	5 10		35
4.	2 8 31	12 5 37	191	6 16		
5.	2 9 32	12 5 37	186	7 22		
6.	2 10 33	12 5 36	181	8 28	1745' abf.	
7.	2 11 34	12 5 35	176	9 34		am Tag
8.	2 12 35	12 5 33	171	10 40		
9.	2 13 36	12 5 31	166	11 46		
10.	2 14 37	12 5 28	161	12 52		
11.	2 15 38	12 5 25	156	1 58		
12.	2 16 39	12 5 21	151	2 6		
13.	2 17 40	12 5 17	146	3 12		

Sonnenaufgang 4 Uhr 40 Min. Sonnenuntergang 7 Uhr 30 Min.
 Vollmond des 9. August 9 Uhr 10 Min. abf. abf.
 Mond im Erdtrichter des 9. August 12 Uhr mittags.
 Mond im Brenner des 11. August 11 Uhr mittags.
 Galvanisationszeit der Sonne 2 1/2. "C" Sternzeit (für Württemberg gültig).

Deutschlands Schlösser und Burgen.

Längeda bei Gotha, ein thüringischer Herrschaft.

„Erbaut 1580, zerstört im Dreißigjährigen Krieg, Ruine seit 250 Jahren, wiederhergestellt 1880“ wäre eine Erläuterung zu unserm Bilde, die genügen könnte. Einige weitere Begleitwörter werden jedoch am Platze sein.

Thüringen ist nicht arm an Bauwerken aus dem Mittelalter, an Burgruinen und wiederhergestellten Burgen, die seine Berge krönen. An seinen Raten liegen im Westen die Wartburg, im Süden die Jests Koburg, im Osten die Habelsburg, im Norden der Kyffhäuser. In seinem Herzen finden wir die drei Gleichen: Wachsenburg, Mühlberg und Wandersleben. Jedermann, der das gepriesene Land auch nur mit der Eisenbahn durchfährt, kann zwischen Eisenach und Raumburg die Wartburg, die drei Gleichen und die Habelsburg, alle nach der Waldseite, nach Süden gelegen, liegen sehen. Alle tragen das Gepräge der mittelalterlichen befestigten Fürsten- und Ritterhöfe, keine dieser Burgen strebt leicht und lustig in die Höhe, kaum eine macht den Eindruck des Wohnlichen.

Ganz im Gegenatz zu diesen zahlreichen mittelalterlichen Bauwerken besitzt Thüringen einige wenige aus der besten deutschen Renaissancezeit, Herren- und Edelmannshöfe aus der Zeit der Reformation und dem Ausgang des 16. Jahrhunderts. Jagdgründe, Gebirgsbäche, Weiler und Wiesen gehören notwendig zu ihrer landschaftlichen Umgebung. Nicht auf den Höhen, am Fuße der Berge, am Jorellenwasser, am Saum der Buchenwälder gegen das offene Land hin und nicht zu fern von dessen Tälern sind sie erbaut. Ihre Erbauer verstanden es in der That, die Baustellen sich zu wählen mit feinem Sinn für die Schönheiten der Natur und mit geistigem Blick für das tägliche Lebensbedürfnis. In ihnen hat es sich gut wohnen lassen, bevor der Krieg ihre Mauern zerstörte und den Wohlstand ihrer Besitzer vernichtete. Nur wenigen dieser Herrenhöfe hat nachmalig ein günstiges Geschick zum Wiederaufbau verholfen, nur wenigen hat es unter den Nachkommen der Erbauer einen Besitzer beschert, der fähig war, den Vorzug der Berganliegenheit zu begreifen, und bei den Willen hatte und es vermochte, sich und die Seinen dieses Vorzugs wieder theilhaftig zu machen. Dann ging er an die Wiederherstellung des verfallenen Landsitzes und führte sie aus mit gutem oder weniger gutem Erfolg, je nachdem er unter den Baumeistern und Architekten seinen Mann fand.

Schloß Längeda liegt im gleichnamigen Dorfe drei Stunden nördlich von Gotha. Die Bauern daselbst sagen, die Schweden hätten es zerstört fast bis auf den Grund. Nun sehen sie es stauend wiederaufgerichtet mit Thurm und Giebeln, mit Portal und Wappen, mit Decorationen in grotesken Thierformen, in reichen Fruchtbüschen, in geschwungenen Soluten und paukadigen Putten, in der ersten und doch heitern, in der nächsten und doch phantasievollen, auch etwas barocken Bauweise, der die jüngste Zeit liebevoll und mit feinem Verständnis sich wieder zugewandt hat. Der kleine bescheidene Herrschaftsschloß Längeda darf sehr wohl als ein Beitrag zur Kenntniss der Bauweise des Cinquecents gelten. Schloß- und Bauberr von Längeda, das Jahrhundertlang der v. Wangenheim'schen Familie gehört hat, ist der Rittergutsbesitzer Hermann v. Krosigk, ein kühnlicher Mann, Baumeister ist der Architekt Gebel, des Baumeisters Wohnort talentvoller Schüler, der indess nunmehr seine eigenen Wege wandelt.

Bilder aus Kärnten.

Auf dem Loibl.

Wenn man mittels der Kronprinz-Rudolf-Bahn, von Verden oder St. Michael, nach dem schönen Alpenland Kärnten reist, wird man hinter der kleinen Bahnhofsstation Mariajaal durch ein wundervolles Landschaftsbild überrascht. Der Zug biegt um eine vorspringende Waldhöhe, und plötzlich liegt die äppige Ebene Klagenfurt, die Stadt nebst einem Kranz schmaler, zwischen Feld und Walddesgrün verstreuter Schlösser, Dörfer und Gehöfte, vor uns. Südwärts ragt die kahle, wild zerklüftete

Karawankenfette in das dunkle Blau des italienischen Himmels, der von der Adria her über diese Bergkette nach dem nordlich gelegenen Kärnten blüht. Jener Gebirgszug, ein Zweig der Karnischen Alpen, bildet die Südgrenze zwischen Kärnten und Krain. Will man nach letzterem durch die malerischen Thäler und Felschluchten der Karawanken, so geht es über den Loiblsch. Seit die Süd- und Kronprinz-Rudolf-Bahn die Alpenwände durchbrochen, hat die Loiblsch. an Verkehr allerdings namhaft verloren, aber dem Touristen bietet sie eine Reihe der schönsten Hochlandsbilder, dem Ethnographen und Botaniker eine reiche, interessante Ausbeute.

Von Klagenfurt bringt uns in bequemer Weise ein Wagen auf der Laibacher Chaussee nach dem Dorfe Unterbergen in dem landschaftlich überaus schönen, von der Drau durchströmten Rosenthal. Von Unterbergen beginnt der Aufstieg nach dem Loibl. Dieser Name scheint slavischen Ursprungs, wie überhaupt diese Berge und Thäler von Slaven, zum slowenischen Stamm gehörig, bewohnt waren, deren Berg- und Ortsnamen seit vielen Jahrhunderten bis zur Gegenwart sich erhalten haben. Zwischen hohen Waldbergen, gemaltigen Felsmassen, die wieder von kahlen Berggipfeln überragt sind, windet sich die Straße in vielfachen Krümmungen nach der Japontica, zu deutsch Kleiner Loibl, hinan, wo man an der Magdalena-Kirche, im kühlen Schatten mächtiger Buchen ausruhend, das wirklich großartige Naturbild mit Riese betrachten kann. Man gelangt nun zur Teufelsbrücke, unter der ein mild schäumender Wasserfall in die Tiefe stürzt. Sein Anblick ist, zumal von dieser aus gesehen, großartig, allein der Abstieg von der Straße nach der Tiefe ist ziemlich beschwerlich.

Von der Herberge zum Deutschen Peter, wo für leidliche Erquickung gesorgt ist, lassen sich noch manche lohnende Ausflüge nach den Seitenthälern des Loibls unternehmen. So führt ein Fahrweg am südlichen Abhang des Singerbergs über Wendisch-Weiberg in das Bodenthal, welches schon ganz den Charakter der Hochalpenregion trägt. Man verlässt auch nicht, an der überaus malerisch gelegenen St. Leonhardskirche vorüber die wildromantische Jelenica (auch Selenizthal genannt) zu besuchen. Während den Thalgrund äppiges Nadel- und Kiefergehölz bedeckt und rauschende Wildbäche durch frischgrüne Ratten eilen, wird das ganze Bild durch eine Reihe abenteuerlich geformter Felsriesen begrenzt, deren kahle Hüupter sich scharf von dem Tiefblau des Himmels abheben. Der Besuch der Jelenica ist namentlich Botanikern zu empfehlen, welche dort ihre Sammlungen mit manchen seltenen Alpenpflanzen bereichern können.

Von der alten St. Leonhardskirche steigt die Chaussee bis zum höchsten Punkt des Loibls empor. Jener, 1962 Mtr. über der Meereshöhe gelegen, überrascht den Touristen mit einer prächtvollen Fernsicht nach dem sonnigen, wald- und rebenreichen Krain. Der Gipfel des Loibls bildet auch die Grenze zwischen Kärnten und Krain und ist mit zwei Pyramiden zu beiden Seiten der Straße geschmückt, welche seinerzeit die Ritterhaft Kärntens und Krains errichteten lieh.

Nicht uninteressant ist die Geschichte dieses Straßenzugs, welche wir indess des Raumes wegen nur in Kürze berühren können. Der Bau der Straße begann gegen Ende des 16. Jahrhunderts, vermochte aber den Gipfel des Loibls nicht zu überschreiten, da eine mächtige Felsmasse die Arbeiten erschwerte und schließlich ganz unmöglich machte. Man dachte deshalb schon in jener Zeit an die Herstellung eines Tunnels; allein diese Absicht mußte wegen der damaligen Unzulänglichkeit der technischen Hilfsmittel wieder aufgegeben werden. Späterhin, im 17. und 18. Jahrhundert, ward der Plan der Tunnelbohrung wieder aufgenommen und nach unglücklichen Anstrengungen im Jahr 1728 erfolgreich durchgeführt.

Unser Künstler gibt von allen hier berührten Hauptpunkten der Loiblsch. und den ihr zunächstgelegenen Ausflugszielen eine Reihe treuer, anschaulicher Bilder, welche kaum verfehlen dürften, das Touristeninteresse diesem eigenartigen, noch viel zu wenig bekannten Alpenübergang zuzuwenden.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch der Loibl, wie alle Hochalpenpässe, zur Winterzeit von furchtbaren Stürmen und gemaltigen Schneemassen heimgekehrt wird. — Letztere stürzen dann, sobald Thaumetter einzutreten beginnt, als Lawinen donnernd in die Thäler, alles verheerend und begrabend, was sie auf ihrem Wege finden. Im Sommer bemerkt der fremde Wanderer längs der Straße und den Pfaden häufig Kreuze oder Tafeln, deren ländlich-naive Aufschriften sich nicht selten auf die Schrednisse und Unglücksfälle des Winters beziehen.

H. C. Wiesner.

Ein Rhinoceroskampf im Zoologischen Garten zu Berlin.

L. P. Der Zoologische Garten der deutschen Kaiserstadt darf sich heute eines Thierbestands rühmen wie kaum ein weiterer unter denen Europas. Bis vor wenigen Jahren waren ihm die Gärten zu London und Amsterdam in Bezug auf den Besitz von Dichtbütern überlegen. Den gewaltigen, wuchtigen Schaukästen der Nilpferde und Rhinocerospaare in jenen beiden hatte Berlin nichts ähnliches an die Seite zu setzen. Aber dieser Unterschied ist jetzt ausgeglichen. Mehrere jung und klein eingebrachte Exemplare dieser grotesken, wie aus einer übermundenen Schöpfungsepode noch in die unserige herüber geretteten ungeheuerlichen Vahndermen haben, dank den vorzüglich angemessenen Bedingungen ihrer Berliner Existenz, ein so rapides Wachstum entfaltet, daß sie, besonders ein Paar Nashörner, heute bereits zu den mächtigsten Rhinocerosen von allen in Europa ansässigen Mitgliedern ihrer sudafrikanischen Familie gehören dürften.

Während der Wintermonate führen sie in dem in den Formen eines indischen Tempels gebauten, phantastisch decorirten und für ihre Bedürfnisse aufs beste eingerichteten, von mitrasförmigen Kuppeln gekrönten Dichtbüterhäuse mit seinem großen Badebassin ein gemüthliches, philosophisch träumerisches Stilleben. Wenn aber der Sommer wiederkehrt, wird ihr Aufenthalt während des Tages ins Freie in den stark vergitterten Vorraum ihres Winterpalastes verlegt. Da die Berliner Sommerhitze, zumal in diesem glutreichen Cometenjahre, auch jene gepanzerten Kinder Africas schwerlich etwas von der Heimschwärme vermischen läßt, so fühlen und betunden sie hier das äußerste Bedagen. Jede Spur von Heimeh ist aus ihren Herzen vertilgt; dafür aber haben die zärtlichsten Gefühle in die so gut geübete Brust des jungen Riesenpaars ihren Einzug gehalten. Freilich macht diese Zärtlichkeit, welche bei den von ihr ergriffenen Menschenkindern die rauhesten Sitten sämftigen, die tölpelhaftesten Manieren glätten und verfeinern soll, die von ihr ergriffenen Bestien eher noch wilder, jorriger und brutaler, als sie es in den Zeiten sind, da die Stürme der Leidenschaft in ihren Herzen schlummern.

So hatte sich denn in den heißen Nachmittagsstunden des letzten Junitages ein häuslicher Zwist zwischen den beiden Riesenpaaren entsponnen, der zu einem blutigen Ausgang führen sollte. Nach kurzen einleitenden Hänkeleien, welche durchaus nichts schlimmes befürchten ließen, stürzte sich plötzlich der leidige Gatte auf den Gegenstand seines Jorns, stieß ihm das Horn in die Flanken und warf die schwerfällige Masse kolossaler Weiblichkeit darauf den Haufen, daß ihr für einige Zeit Hören und Sehen verging und es der Hebelbäume bedurfte, um die befangungslose, aus einer langen Zeitenwunde blutende Wiederaufzurichten. Zum Glück hält der Jorn in so choleric angelegten Naturen nicht lange vor. Der breite Riß in dem biden Fell der Gattin hat keinen dauernden Riß des zärtlichen Bandes, das beide verknüpft, zur Folge gehabt. Schneller noch als jener ist dieser geheilt, und gegenwärtig leben beide Dichtbüter wieder in vollständiger Eintracht, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Bilder aus Norwegen.

Eine Zennhütte.

Der „große Stein“, auf welchem die Norweger wohnen, das norwegische Gebirge, prägt dem Charakter dieses Volkes den Stempel einer gewissen harten Hartnäckigkeit und darrigen Stolzes auf. Im Kampf mit der grohartigen, aber wenig ergiebigen Natur hat der Norweger seine Nerven gestählt. Im Winter sucht er sich in den Thälern gegen Sturm und Schnee zu schützen, im Sommer aber zieht er ins Hochgebirge (in Säter) und sucht die Stellen auf, wo er Nahrung für sein Vieh findet. Oftmals ziehen nur die Weiber und Kinder mit dem Vieh, während der Mann einsam im Gehöft zurückbleibt; in der Regel folgt nur eine Magd, eine Sennerin (Jante) der Herde und kehrt erst mit derselben im Spätherbst zurück.

Die Zennhütten werden aus Balken erbaut und haben nur einen Raum im Innern. Die Mitte dieses Raums ist gewöhnlich vom Feuerherd eingenommen. Die eine Langseite ist für die Aufbewahrung der Milch und des Käses bestimmt, während die andere Seite eine Art Bettstelle für die Jante enthält. Tisch und Bänke vollenden die Ausstattung. Sucht ein Reisender Schutz während der Nacht in einer solchen Zennhütte, so tritt die Jante bereitwillig ihre Schlafstelle ab und ruht dann unbekümmert mit ihrem Gatt in derselben Stube auf der Bank.

Der Weg zu diesen Zennhütten führt oft über unzugängliche Steinhäfen und Hochebenen, auf steil ansteigendem, wildem Bergpfad, dem zu folgen nicht immer leicht ist, denn die niedrigen Birken wetteifern mit dem äppigen Berggras und den schönen, saftigen Pflanzen, jede Spur der Menschen zu vertilgen. Von den Höhen aber hat man als Lohn der Anstrengung prächtige Ausblicke über mächtige, dunkle Wälder, die sich, ernst und ohne Leben, zu den Felsen ausbreiten, und über spiegelblanke Waldseen, während im Hintergrund und zu beiden Seiten in bläulichem Ton die gewaltigen, schneebedeckten Berge und Spizen sich erheben.

Einer der Riesenberge, den wir beim Emporstiegen fortwährend vor uns sehen, deutet uns die Richtung an, in der wir die Zennhütte zu suchen haben. Nach einer langen anstrengenden Kletterpartie haben wir dieselbe endlich erreicht. Wir stehen inmitten einer wilden, mächtigen Natur. Die in der lichten, klaren Luft dem Auge nahegerückten glänzenden Schneefelder bilden einen merkwürdigen Contrast mit den düstern Felswänden und chaotischen Steinmassen in der Nähe der Zennhütte; doch fehlt in diesem unfreundlichen Bild nicht das verführende Element; in dem grünen Thal am Säter weidet die Herde, und vor der Hütte steht die Sennerin und lockt ihr Vieh zu sich heran, oder sie sitzt nach vollbrachtem Tageswert in der niedrigen Thür und singt mit klangvoller Stimme schöne Volkslieder.

Unser Zeichner, ein Norweger, der die Natur seines Vaterlands genau studirt hat, zeigt uns in dem beigegebenen Bilde eine solche Zennhütte, umgeben von hohen, schneebedeckten Bergen, die von der grotesken Zerfahrenheit des Landes eine Vorstellung geben. Die Bewohner der Hütte, wahrscheinlich aus Thelmarken, und die besuchenden Thalbewohner sind nicht gewohnt, einem Künstler zu „sihen“; seine Requisiten und selbst seine Kunst erwecken ihre Bewunderung. Ein Besuch in einer solchen abseits vom Wege gelegenen Zennhütte vermag demjenigen, der das Eigenthümliche richtig aufzufassen versteht, immer eine lohnende Ausbeute zu gewähren.

Emil Jonas.



Ein Rhinoceroskampf im Zoologischen Garten zu Berlin. Originalzeichnung von Paul Meyerheim.